

Sachdokumentation:

Signatur: DS 1079

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/1079



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



18. Lilienberg Gedanken

Die Integration der Muslime in der Schweiz kann gut gelingen

**Erkenntnisse aus dem Lilienberg Zyklus:
Wo stehen wir? Was läuft gut? Wo besteht Handlungsbedarf?**



Eine gute Integration der Muslime wirkt der Radikalisierung entgegen und ist ein Gebot der Vernunft und der Menschlichkeit.

Die dramatischen und blutigen Konflikte im Irak, in Syrien, Libyen und Nigeria, aber auch die Terroranschläge in verschiedenen europäischen Städten haben den Islam und die Muslime generell ins Zentrum der Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit gerückt, vor allem auch wegen der seit längerem zu beobachtenden Tendenz zur Radikalisierung mit ihren schrecklichen Folgen: Angst bereitet uns zur Hauptsache die Vorstellung, dass Dutzende von aus der Schweiz stammenden IS-Kämpfern in unser Land zurückkehren könnten, um hier Anschläge zu verüben.

Ursprünglich wollten wir das Thema Integration vor allem von der sicherheitspolitischen Warte aus be-

handeln. Wir sind aber rasch zur Überzeugung gelangt, das Thema ganzheitlich und differenziert anzugehen. Entstanden ist dabei der vielfältige Zyklus «Die Muslime in der Schweiz und ihre Integration», der von Dezember 2015 bis Ende September 2016 dauerte. Für unsere Anlässe durften wir auf viele sehr kompetente Referentinnen und Referenten zählen (siehe Textbox auf Seite 7).

Wir wollten in unseren Anlässen in Erfahrung bringen, wer die rund 400'000 bis 500'000 Menschen mit einem muslimischen Hintergrund in der Schweiz sind und wie sie leben. Weiter wollten wir wissen, wie es um ihre Befindlichkeit steht und wie sie sich or-



9/11 veränderte die Aussenwahrnehmung der muslimischen Migranten stark – auch in der Schweiz. Türken, Bosnier oder Albaner werden seither primär als Muslime identifiziert.

ganisieren. Auch Fragen zum Austausch und Zusammenleben mit den Schweizerinnen und Schweizern wurden behandelt. Im Zentrum stand aber immer die Frage nach ihrer Integration: Wo stehen wir? Wo sind Erfolge zu verzeichnen und wo bestehen Defizite? Wer ist gefordert?

Integration im Interesse der gesamten Gesellschaft

Unsere grundsätzliche Überzeugung, dass eine gelungene Integration der Muslime in der Schweiz aus verschiedenen Gründen sehr wichtig ist, hat sich im Laufe des Zyklus bestätigt und verstärkt: Eine gute Integration dieser Bevölkerungsgruppe wirkt nicht nur der teilweise auch in unserem Lande feststellbaren Radikalisierung entgegen, sondern ist auch ein Gebot der Vernunft und der Menschlichkeit. Der Zusammenhalt in unserem Land wird dadurch wesentlich verbessert und bereichert. Insgesamt steigt die Lebensqualität für die gesamte Bevölkerung, wenn sich möglichst alle hier lebenden Menschen zu Hause und akzeptiert fühlen. Dies fördert zudem eine aktive Teilnahme am öffentlichen Leben.

Von Gastarbeitern zu muslimischen Familien

Die islamische Bevölkerung in der Schweiz stammt grösstenteils aus dem Balkan und der Türkei. Vor allem in den Sechziger und Siebziger Jahren wanderten viele Arbeitsmigranten aus dem damaligen Jugoslawien in die Schweiz ein, dazu noch Menschen aus der Türkei. Als Folge der Kriege auf dem Balkan nach dem Zerfall des Vielvölkerstaates Jugoslawien kamen viele Bosnier und Kosovaren zu uns. Während die Arbeitsmigranten im Laufe der Jahre ihre Angehörigen nachzogen, gelangten ganze Familien als Flüchtlinge in die Schweiz. Weitere Muslime stammen aus Nordafrika, dem Nahen Osten und aus Afrika.

Die muslimische Bevölkerung ist sehr jung: Die Hälfte ist unter 25 Jahre alt (bei der übrigen Bevölkerung beträgt der Anteil der unter 25-Jährigen 15 Prozent). Die zweite Generation von Muslimen, die *Secondos*, besuchten oder besuchen hier die Schulen und absolvierten anschliessend eine Berufsausbildung. Manche schafften und schaffen den Weg an eine Hochschule. Viele Muslime der zweiten und dritten Generation kennen ihre alte Heimat nicht, ihre Heimat ist selbstverständlich die Schweiz.

Die muslimische Bevölkerung in der Schweiz ist also sehr heterogen. Sie ist nicht einheitlich organisiert. Zentrum ihres religiös-kulturellen Lebens sind die Moscheen oder Kulturvereine. Diese sind vorwiegend ethnisch organisiert. So gibt es Moscheen für Bosnier, Albaner, Kosovaren, Mazedonier, Türken, Aleviten, etc. Kleinere Gemeinschaften, die aus dem Mittleren Osten oder Asien stammen, schliessen sich einer Moschee in geografischer Nähe an. Da der «religiöse Kalender» der Rituale für alle gilt, ist der Anschluss an eine andere ethnische Gemeinde einfacher.

Bis 9/11 spielte die religiöse Identität kaum eine Rolle

Eine Tatsache ist uns heute kaum mehr bewusst: Früher fielen in der Schweiz (aber auch in anderen Teil Europas) diese Einwanderer überhaupt nicht auf in Bezug auf ihre Religion, also auf ihren muslimischen Hintergrund. Wir nahmen sie selbstverständlich als Ausländer wahr, beispielsweise als Jugoslawen, als Türken oder als Tunesier, kaum aber als Muslime. Das war auch in der Selbstwahrnehmung dieser Menschen der Fall. Sie identifizierten sich mit ihrem Herkunftsland und viel weniger mit ihrer Religion.

Doch die entscheidende Wende im Bewusstsein auch

bei uns erfolgte mit dem Aufkommen des weltweit agierenden islamistischen Terrors, namentlich mit den Anschlägen vom 11. September 2001 in New York: «Der Krieg gegen den Terrorismus» wurde danach über Jahre Bestandteil von nationalen und internationalen Agenden, was die grosse Terrorangst der Bevölkerung weiter schürte. Demzufolge wurde die Wahrnehmung der muslimischen Bevölkerung und deren Selbstwahrnehmung verändert: Die Bosnier, Türken, Albaner oder Tunesier wurden nach dem 11. September 2001 auf ihr Muslimdasein «reduziert». Sie werden seither vor allem als Muslime wahrgenommen und im Bewusstsein der breiten Bevölkerung als solche identifiziert. Diese Menschen wiederum werden gleichzeitig mit dieser Tatsache konfrontiert, sie müssen sich zu ihrem Muslim-Sein bekennen und dafür auch rechtfertigen – auch solche, die sich bis dahin kaum mit ihrer eigenen Religion auseinandergesetzt hatten (die grosse Mehrheit!).

In diesem Zusammenhang muss auch das oft kritisierte Schweigen der muslimischen Mehrheit zum Treiben der Extremisten verstanden werden: Viele Muslime wollen sich gerade deswegen nicht öffentlich äussern, weil sie befürchten, wieder und ausschliesslich auf ihr Muslim-Dasein reduziert zu werden. Sie wollen einfach Menschen sein, die sich unter anderem über ihre Persönlichkeit und Arbeit identifizieren und nicht über ihre Religion – wie der Grossteil der Mehrheitsgesellschaft ja auch!

Diese Entwicklung hat auch die muslimischen Familien in der Schweiz insofern stark beeinflusst, dass sie selber wieder begannen, sich für ihre muslimischen Wurzeln zu interessieren und religiöser zu werden. Das ist eine eigentliche Re-Islamisierung. Diese neue Wahrnehmung und Identifikation trifft vor allem die säkular aufgewachsenen jungen Muslime, **die sich**

wegen dieses Druckes und dieser Erwartung an sie beginnen, sich mit dem Islam auseinanderzusetzen und teilweise radikal bis extremistisch zu werden. Aus diesen Kreisen und auch aus radikalisierenden Konvertiten rekrutieren sich vor allem die Dschihadisten. Die Muslime, die immer in frommen Familien gelebt haben, sind deutlich weniger anfällig. Ihnen war schon immer bewusst, dass sie beispielsweise nicht nur Bosnier oder Türken, sondern auch Muslime sind.

Die Rolle der Moscheen und Imame

Eine Rolle im Leben der Muslime spielen ihre Moscheen oder Kulturvereine. Wie erwähnt sind diese ethnisch organisiert, wobei grössere, ältere Moscheen ein gemischtes Publikum von ethnisch unterschiedlicher Herkunft haben. Freitags-Predigten werden auch in deutscher Sprache abgehalten, damit eine differenzierte Predigt für alle möglich ist. In der Regel sind die Moscheen eigenständig und finanzieren sich selber durch Beiträge ihrer Mitglieder. So müssen sie für die Bezahlung ihrer Imame selber aufkommen, was oft eine finanzielle Herausforderung ist. Eine Ausnahme bilden hier die türkischstämmigen Moscheen. Hier werden viele Imame vom türkischen Staat geschickt und bezahlt.

Die Aufgaben der Imame sind ohne weiteres mit denjenigen von Pfarrern und Priestern zu vergleichen. Sie halten die Freitagsgebete und Rituale, betreiben Seelsorge und Religionsunterricht, sie helfen ihren Mitgliedern bei Alltagsfragen. Viele Imame sind aber keine Theologen im Sinne der Auslegung und mit Bezug zu Alltagsthemen. So war es beispielsweise schwierig, in muslimischen Kreisen einen Diskurs zur 2015 durchgeführten Abstimmung zur Präimplantationsdiagnostik (PID) zu führen. Viele Imame kommen an die Grenzen ihrer Kapazität, zeitlich und ausbil-



Zentrum des religiös-kulturellen Lebens der muslimischen Bevölkerung sind die Moscheen und Kulturvereine. Unser Bild zeigt Muslime, die in der Moschee in Dietikon beten.



Eine wichtige Rolle bei der Integration junger Muslime in der Schweiz hat der Sport, insbesondere der Fussball.

dungsmässig. Sie wünschen sich mehr Weiterbildung und bessere, langfristige Kontakte zu den offiziellen Stellen des Staates, aber auch eine Hilfestellung für die Betreuung ihrer Jugendlichen. Darum sprechen sich viele Imame, vor allem von balkanstämmigen Gemeinden, für die Schaffung einer Ausbildungs- und Weiterbildungsstätte für Imame in der Schweiz aus.

Die islamischen Gemeinschaften waren lange Zeit nicht miteinander verbunden, auch heute noch ist die Verbindung lose und umfasst lange nicht alle Gemeinschaften. Das Fehlen von Personen oder Institutionen, welche für den grössten Teil der Muslime sprechen könnten, ist ein grosses Problem und erschwert den Austausch mit der Mehrheitsgesellschaft.

Schule und Berufsbildung

Die wohl wichtigste Rolle für die Integration junger Muslime, aber auch anderer Einwanderer, spielen die Volksschule und das duale Bildungssystem. Dieses sorgt in der Schweiz dafür, dass fast alle Jugendlichen die Schule mehr oder weniger erfolgreich absolvieren und als Anschlusslösung eine Berufslehre antreten können. Es sind namentlich die KMU in der Schweiz – und hier wieder vor allem die kleinen und mittleren Gewerbebetriebe –, welche Secondos und Secondas als Lernende einstellen und ausbilden, so dass die meisten von ihnen eine berufliche Perspektive erhalten. Ins Gewicht fällt hier vor allem der enge persönliche Kontakt mit Lehrmeistern und Kollegen im Betrieb. Neben dem Gewerbe sind es vor allem die Grossverteiler und das Gesundheitswesen, welche zahlreiche junge Leute aufnehmen und ausbilden. Diese Erfolgsstory ist insbesondere vielen engagierten Einzelpersonen zu verdanken!

Integration über Freizeit, Sport...

Für die Integration der jungen männlichen Muslime – wie für viele andere Ausländer natürlich auch – sind Freizeit und Sport sehr wichtig und in der Regel auch

erfolgsversprechend. Im Zentrum stehen hier der Fussball und die Fussballvereine. Dieser Sport ist in der Schweiz flächendeckend verbreitet. Zahllose Vereine sind in der Jugendarbeit tätig, unterhalten viele Mannschaften und bilden Jugendliche aus. Das Fussballfeld ist generell ein wichtiger Lernort für junge Menschen und noch mehr für junge Ausländer und Muslime. Sie lernen dort den Umgang in der Mannschaft, also Rücksichtnahme und Zusammenarbeit. Eine sehr wichtige Aufgabe erfüllen dabei die Fussballtrainer, die meistens ehrenamtlich arbeiten. Sie tun dies vor allem, weil sie Freude am Fussballspielen haben und weniger aus dem Bewusstsein heraus, etwas für die Integration zu tun – aber ihre Wirkung ist gross.

Die Bedeutung des Fussballs für die Integration wird erst seit einigen Jahren von den Verbänden und von der öffentlichen Hand erkannt. Aber nach wie vor werden die Fussballvereine und ihre fast nur fussballtechnisch ausgebildeten Trainer in ihrer Integrationsarbeit alleine gelassen. Es gibt kaum Kurse, in denen sich die Trainer für ihre Integrationsarbeit ausbilden können, niemand bietet sie an oder will sie bezahlen. Wohl unterstützen die meisten Gemeinden die Jugendarbeit der Sportverbände, aber nur pauschal und ohne Berücksichtigung von deren Integrationsarbeit.

... und Armee

Nicht gerade mit Freizeit, aber doch mit Integration ausserhalb von Schule und Beruf, hat der Militärdienst für eingebürgerte junge Muslime zu tun. In der Armee lernen sie auch den Umgang mit Gleichaltrigen, sie kommen mit anderen Schweizern zusammen, können sich anfreunden und werden für ihre Leistung anerkannt. Eine Arbeitsgruppe, die sich mit religiösen Themen im Militärdienst befasst, wurde in Zusammenarbeit mit den in der Schweiz lebenden Imamen aufgebaut – leider aber nur für eine beschränkte Zeit. Ein regelmässiger Austausch hat sich bisher nicht etabliert. Auch ein Feldprediger muslimischer Herkunft fehlt bislang.



In der Armee lernen Muslime den Umgang mit gleichaltrigen Kameraden, sie kommen mit gebürtigen Schweizern in Kontakt, können sich mit ihnen anfreunden und werden wegen ihrer Leistung der Militärpflicht in der Gesellschaft anerkannt.

Unterschätzte Integration im Alltag

Eine sehr grosse Integrationsleistung vollbringt das unmittelbare soziale Umfeld. Dank der Anstrengungen der Familie, Freunde, der Nachbarschaft, aber auch des Arbeitsumfelds (und wie erwähnt natürlich die Arbeitgeber) gelingt diese Integration recht gut. Nicht unterschätzt werden darf die gesellschaftliche Integration im Alltag, bei Begegnungen auf der Strasse, im Treppenhaus, beim Einkaufen usw.

Weiter zu erwähnen sind die Regelstrukturen (Strukturen, die allen Menschen offen stehen), dank denen die Integration grosser Bevölkerungsschichten besser gelingt, auch wenn sie sich nicht speziell an Migrantinnen und Migranten richten. Diese können aber von Fall zu Fall mit zusätzlichen Massnahmen unterstützt werden, so zum Beispiel beim Erwerb der Sprache der Aufnahmegesellschaft. Die Kenntnis dieser Sprache gilt als zentraler Schlüssel für alle Integrationsmassnahmen.

Die Frage der Sicherheit

In der Schweiz befassen sich vor allem der Nachrichtendienst des Bundes (280 Personen) und diverse Polizeikorps (140 Personen) mit der Beobachtung der potenziellen dschihadistischen Szenen und erstatten in begründeten Fällen Meldung an die Bundesanwaltschaft, welche die Fälle weiterverfolgt. Die Behörden wissen aktuell von rund 70 Personen, die aus der Schweiz in den Kampf für den «Islamischen Staat» gezogen sind.

Weiter befassen sich auch Hochschulinstitute mit dem Phänomen der Radikalisierung von Menschen in der Schweiz, namentlich die ZHAW, wo Dr. Miryam Eser

Davolio zusammen mit einem zehnköpfigen Team eine wichtige und erhellende Studie verfasst hat, die jetzt überall für die Ausbildung und Präventionsarbeit verwendet wird. Darin versucht sie herauszufinden, wer diese Menschen sind und aus welchen Gründen sie sich von der IS-Propaganda angesprochen fühlen. Damit ist es aber nicht getan: Es fehlen nach wie vor genügende Anlaufstellen für Menschen, die mit diesem Problem konfrontiert sind, zum Beispiel Eltern von gefährdeten Jugendlichen. Weiter muss die Forschungsarbeit, die innerhalb von nur sechs Monaten realisiert wurde, weitergeführt werden, da wir immer noch zu wenig wissen.

Die Gründe für ein Interesse am Extremismus sind vielfältig. Neben der tatsächlichen oder vermeintlichen Perspektivlosigkeit vor allem der ganz jungen Menschen, ist der Reiz, an einem grossen Projekt, auch Abenteuer, teilzunehmen, nicht zu unterschätzen. Dazu kommt, dass die Propaganda des IS sehr modern und professionell gemacht ist und dass diese regelrechte Call-Centers unterhalten, welche die Interessenten zunächst subtil und dann immer intensiver «betreuen».

In diesem Zusammenhang kommen immer wieder auch die Moscheen und die Imame ins Gespräch. Die meisten Imame sind sich der gewaltigen Herausforderung bewusst, sind aber vielfach überfordert oder weichen in den Diskussionen aus. Oft wissen sie einfach auch gar nicht, wie sie sich mit der Propaganda auseinandersetzen müssen. Da viele islamische Gemeinden arm sind, könnten sie für Gelder aus dem Ausland empfänglich sein: Und diese Gelder sind bei salafistischen Organisationen reichlich vorhanden, welche insbesondere von Saudiarabien finanziert werden.

Erschwerende Faktoren und Komplikationen

Die sachliche Auseinandersetzung mit dem Islam und den Muslimen in der Schweiz wird durch verschiedene Faktoren überlagert und erschwert – Tendenz zunehmend.

- Der Familiennachzug und der anhaltende Flüchtlingsstrom bringen immer neue Menschen mit muslimischem Hintergrund in unser Land, so dass ihre Zahl rasch ansteigt. Diese neu ankommenden Menschen sind kulturell sehr stark von ihren Herkunftsländern geprägt, ihr Ausbildungsstand ist – wie man in Deutschland nachgewiesen hat – insgesamt so tief, dass von einer raschen Integration in den Arbeitsmarkt keine Rede sein kann. Die gut Ausgebildeten sind viel früher geflohen und haben sich zwischenzeitlich längst integriert. Dieses schlechte Bildungsniveau wird in den nächsten Jahren auch unsere Volksschule gewaltig fordern und die Sozialwerke belasten.
- Die Ereignisse in der Türkei dürften die Situation verschlechtern. Der türkische Staat kontrolliert seit jeher das religiöse Leben in der Türkei, bildet Imame aus, verteilt Gelder an die Moscheen und bestimmt die Inhalte der Freitagspredigten. Was das nun für die türkischstämmigen Moscheen in der Schweiz und ihre Imame heisst, die auch von der Türkei bezahlt werden, ist ungewiss.

Fazit: Die Integration kann gelingen, aber es gibt Defizite

Im Vergleich zu anderen Staaten darf der Grad der Integration bei den Muslimen in der Schweiz als sehr hoch eingestuft werden. Bei uns spielt vor allem die Integration in den Arbeitsmarkt eine grosse Rolle, die meisten muslimischen Jugendlichen haben in der Schweiz eine berufliche Perspektive. Und doch gibt es auch Problemfelder und Handlungsbedarf.

Wo liegen die Problemfelder?

- Der Kenntnisstand der Mehrheitsgesellschaft über den Islam und die Muslime generell ist schlecht. Es wird stark mit stigmatisierten Bildern gearbeitet statt die Differenziertheit dieser Bevölkerungsgruppe wahrzunehmen. Die Rolle der Frau wird oft stark ins Negative gezogen und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Rollenverständnis vernachlässigt.
- Aber auch die Kenntnisse der muslimischen Bevölkerung – vor allem aber der neu Eingewanderten – über das Rechtsverständnis, die Gesetze, die Kultur oder die Geschlechterfrage sind mangelhaft bis nichtexistent. Das Wesen einer offenen Gesellschaft kommt nur sehr langsam in den Familien an.
- Die muslimischen Gemeinden und Moscheen führen weitgehend ein Eigenleben, die Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft sind oft inexistent. Es gibt kaum Ansprechpersonen, die für die Muslime sprechen können, da die Gemeinschaften sehr heterogen und dezentral organisiert sind. Trotz besserer Ausbildung

der Imame als vor 20 Jahren, als viele Imame kein Deutsch sprachen, engagieren sich zu wenige, um aktiv das Wort in der Schweizer Gesellschaft zu ergreifen. Wertvoll ist aber, dass es seit einigen Jahren die Vereinigung islamischer Organisationen Zürich gibt.

- Sich mehr oder weniger oder gar nicht zu integrieren, sollte in einem liberalen Rechtsstaat auch erlaubt sein, ist aber nicht unbedingt wünschenswert. Was aber genau «integriert», «nicht genügend integriert» oder «gar nicht integriert» heisst, ist unklar und nur schwer wirklich zu definieren. Das beeinträchtigt die Diskussion.
- Über ihre Erziehung und von ihrer Kultur her erhalten die Knaben in manchen muslimischen Familien gegenüber den Mädchen und Frauen einen privilegierten Status. Das führt dann oft zu grossen Schwierigkeiten mit muslimischen Knaben und Jugendlichen, die in ihrem Macho-Bewusstsein Mühe haben, eine Frau als Autorität zu akzeptieren (oder ihr die Hand zu reichen). Es fehlt an Vorbildern von muslimischen Männern, die sich auch zu ihrer Rolle bekennen.
- Das Verständnis in der Bevölkerung für Kopftücher und Burka nimmt stark ab und ist Gegenstand von hitzigen Diskussionen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft. Die einen möchten diese Kleidungsstücke mit Hinweis auf die Religionsfreiheit und liberale Gesinnung tolerieren, die anderen sehen in Kopftuch und Burka ein Symbol der Unterdrückung der Frau sowie ein Hindernis für die Integration. Tatsache ist aber, dass man in der Schweiz kaum je eine Burka sieht – abgesehen von Touristen aus den Golfstaaten.
- Das Ausklammern der religiösen Komponente in vielen Diskussionen: Muslime neigen oft dazu, die offensichtlichen Probleme nicht auf den religiösen, sondern auf die den kulturellen Hintergrund der Einwanderer zu beziehen, während viele Integrationsbeauftragte bei Schwierigkeiten der Mehrheitsgesellschaft mit Muslimen schnell mit dem Rassismusverdacht operieren.

Wo besteht Handlungsbedarf?

Die Muslime und ihre Gemeinschaften

- Die Muslime, die in der Schweiz leben, müssen sich im Klaren darüber sein, dass man sich hierzulande zwingend an unser Rechts- und Wertesystem hält. Das ist eine bedingungslose Voraussetzung für die Integration.
- Die Muslime müssen akzeptieren, dass die Regeln und Pflichten vor allem in der Schule und Berufsbildung gleichermaßen für alle gelten.
- Die muslimischen Gemeinden müssen sich bewusst sein, dass sie jetzt gefordert werden, offen Stellung zu beziehen und aktiv den Kontakt zur Gesellschaft in unserem Land zu suchen. Die Integration darf nicht an einige Wenige, die heute den Weg in die Öffentlichkeit suchen, delegiert werden.

Die Gesellschaft allgemein

- Die Kenntnisse über den Islam sollen vertieft wer-



Muslime müssen akzeptieren, dass die Regeln und Pflichten in der Schweiz für alle gelten - beispielsweise der Besuch des Schwimmunterrichts für muslimische Mädchen, wie das Bundesgericht unlängst entschied und damit ein Zeichen für die Integration setzte.

den. Menschen mit muslimischem Hintergrund sollen nicht nur in Bezug auf ihre Religion wahrgenommen werden.

- Der Fokus wird zur Zeit hauptsächlich auf die jungen Männer gelegt, weil diese deutlich stärker der Gefährdung ausgesetzt sind, zu delinquieren oder die Nähe zu extremistischen Kreisen zu suchen. Die Mädchen hingegen werden von den Integrationsexperten als recht stark eingeschätzt, die schon wissen, was sie wollen.

Trotzdem dürfen Mütter und Töchter nicht vergessen werden. Es braucht darum auch für sie Projekte mit dem Ziel der Stärkung (Empowerment). Das Macho-Verhalten vieler junger Männer wird leider auch von den Frauen genauso unterstützt wie es von den Männern ausgelebt wird. Die Transition von der traditionellen Gesellschaft zu einem modernen Lebensstil wird oft von den Frauen vermittelt und getragen. Je stärker sie in den Modernisierungsprozess eingebunden sind, desto einfacher wird eine Integration. Konkrete Beispiele – etwa von Kursen verschiedenster Art für Frauen – gibt es immer wieder. Oft gehen sie auf die Initiative von engagierten Mitbürgerinnen zurück und sind daher – weil die öffentliche Unterstützung fehlt – nicht immer nachhaltig.

Die Politik und die staatlichen Institutionen

- Auch wenn in der Schweiz recht viel für die Integration getan wird, so ist das nicht die Folge einer koordinierten und kohärenten Politik, sondern die Frucht von sehr vielen einzelnen Initiativen. Der Staat sollte hier unterstützend eingreifen, um die Langfristigkeit zu gewährleisten und besondere Anstrengungen (zum Beispiel im Fussball) zu unterstützen.
- Die staatlichen Stellen müssen klar zeigen, dass man auf die Einhaltung unserer Rechtsordnung und unserer grundlegenden Werte beharrt und diese auch

Unsere Referentinnen und Referenten

- **Amr Abdelaziz**, ZKB-Bankrat, Zürich
- **Dr. h.c. Rifa'at Lenzin**, Islamwissenschaftlerin
- **Jürg Siegfried Bühler**, Vizedirektor Nachrichtendienst des Bundes
- **Dr. Miryam Eser Davolio**, Erziehungswissenschaftlerin und Dozentin ZHAW
- **Beatrice Gregus**, Rektorin Bildungszentrum für Gesundheit und Soziales Weinfelden
- **Sakib Halilovic**, Imam der bosnischen Gemeinschaft Schlieren
- **Thomas Heyn**, Leiter Fachstelle Integrationsförderung der Stadt Winterthur
- **Philipp Hufschmid**, Journalist und Redaktor «Berner Zeitung»
- **Esmā Isis-Arnautovic**, Islamwissenschaftlerin, Schweizerisches Zentrum für Islam und Gesellschaft, Universität Fribourg
- **Peter Junker**, ehemaliger Personalchef und Dozent für Soziale Arbeit, Berater von Fussballclubs
- **Christoph Meier**, Leiter Integrationsförderung Stadt Zürich
- **Rehan Neziri**, Imam, albanisch-islamische Gemeinschaft Kreuzlingen
- **PD Dr. Hansjörg Schmid**, Leiter Schweizerisches Zentrum für Islam und Gesellschaft, Universität Fribourg
- **Walter Strasser**, Schulleiter Sekundarschule Müllheim

durchsetzt. Die Nicht-Integration ist dann inakzeptabel, wenn staatliche Gelder (zum Beispiel aus der Sozialhilfe) im Spiel sind.

- Unsere Politiker sollen darüber nachdenken, was sie tun können, damit die muslimischen Gemeinschaften eine bessere Anerkennung erreichen, was wiederum dazu führen würde, dass es einfacher wäre, die Moscheen beim Lösen der verschiedenen Probleme einzubinden. Zudem würde dadurch eine Transparenz bei den Aktivitäten und Geldflüssen entstehen.
- Die Schaffung einer Aus- und Weiterbildungsstätte für Imame und Gemeindeangestellte soll vorangetrie-

ben werden. Weiter soll die Einrichtung von muslimischen Grabfeldern ein Thema sein.

- Die Forschungsarbeiten zum Thema Radikalisierung sind zu forcieren und die Aufklärung und Information in der Gesellschaft zu verstärken.
- Projekte und Programme zur Identifikation von potenziellen Dschihadisten müssen den richtigen Altersfokus haben, denn viele dieser Personen sind zwischen 25 und 36 Jahre alt, also wesentlich älter als man bisher angenommen hat. Dies jedenfalls ist das Resultat der auf Seite 5 bereits erwähnten Studie der ZHAW.



18 Meter hoch prangt das Minarett neben der Mahmud Moschee am Zürcher Balgrist. Sie wurde im Juni 1963 als erste Moschee in der Schweiz vom damaligen UNO-Generalsekretär eingeweiht.

Unterstützen Sie Lilienberg – Werden Sie Lilienberg Mitglied!

Als Lilienberg Mitglied profitieren Sie von zahlreichen Vorteilen. Sie können sich zwischen drei Mitgliedschaften entscheiden:

- **Freund (Jahresbeitrag CHF 500.–)**
- **Förderer (Jahresbeitrag CHF 2000.–)**
- **Firmen-Fördermitgliedschaft (Jahresbeitrag CHF 5000.–)**

Detaillierte Informationen zu den Mitgliedschaften und den entsprechenden Leistungspaketen finden Sie auf unserer Internetseite www.lilienberg.ch

Gerne gibt Ihnen Frau Rositha Noebel unter Telefon **+41 71 663 26 53** auch persönlich Auskunft.

Herausgeberin

Lilienberg Unternehmerforum
Blauortstrasse 10
CH-8272 Ermatingen
Telefon +41 71 663 23 23
info@lilienberg.ch
www.lilienberg.ch

Text und Redaktion

Christoph Vollenweider,
Leiter Lilienberg Unternehmertum
Sabine Ziegler,
Beauftragte Aktionsfeld Politik & Gesellschaft

Lektorat/Layout/Bildauswahl

Stefan Bachofen, Lilienberg Unternehmerforum
Andreas Widmer,
Beauftragter Aktionsfeld Politik & Gesellschaft